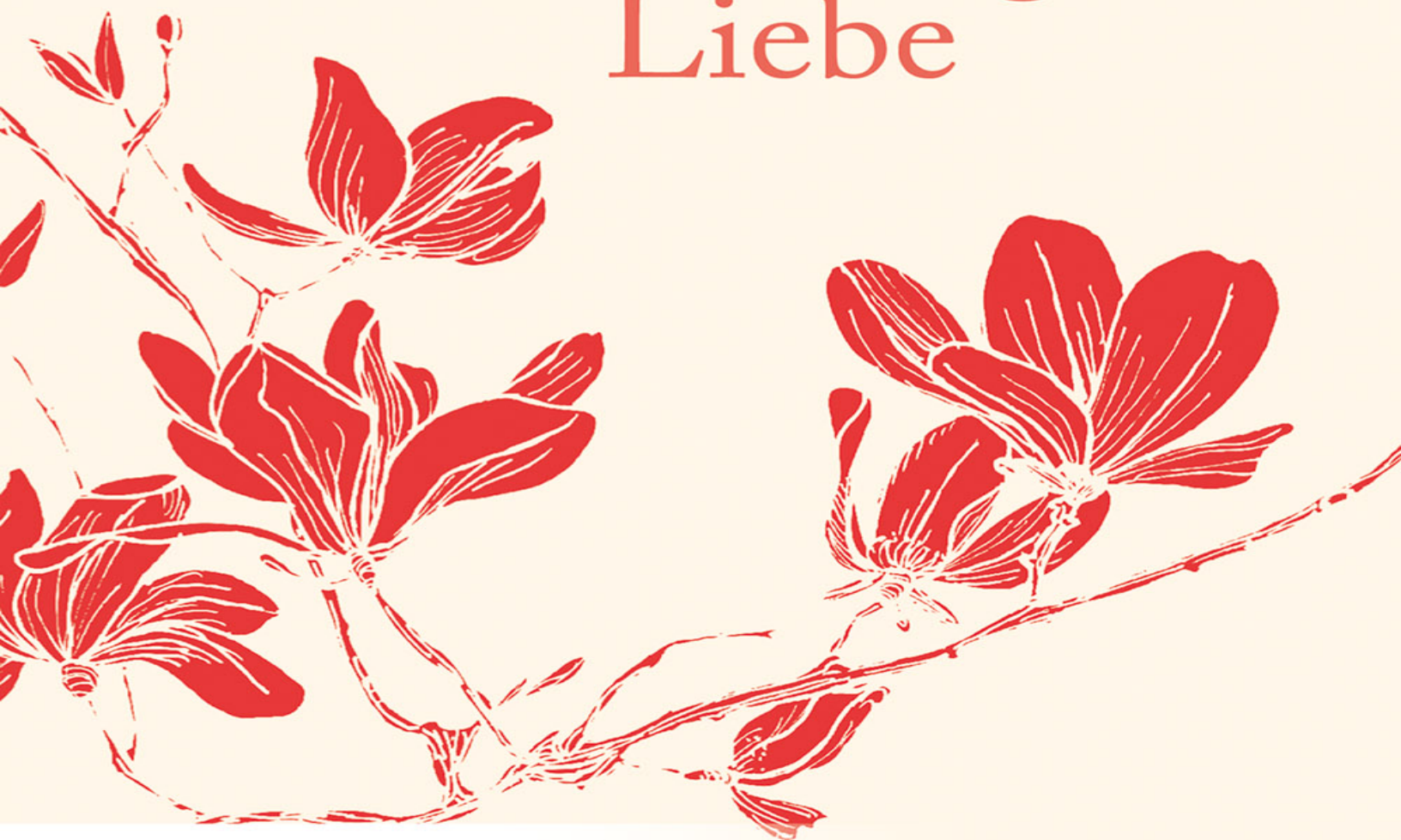


Thich Nhat Hanh

Jesus und
Buddha –
Ein Dialog der
Liebe

HERDER



Thich Nhat Hanh

Jesus und Buddha - Ein Dialog der Liebe

Aus dem Englischen von Irene Knauf



FREIBURG · BASEL · WIEN

Impressum

Titel der Originalausgabe: Going Home. Jesus and Buddha
as Brothers

Published by Riverhead Books

© Thich Nhat Hanh 1999

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2000

ISBN 978-3-451-27293-6

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2016

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Designbüro Gestaltungssaal

Umschlagmotiv: © grzhmelek - Shutterstock

E-Book-Konvertierung: le-tex publishing services GmbH,
Leipzig

ISBN (Buch) 978-3-451-06213-1

ISBN (E-Book) 978-3-451-80935-4

INHALT

Einführung

Kapitel eins

Die Geburt des Verstehens

Kapitel zwei

Nach Hause gehen

Kapitel drei

Bereit sein für die Geburt des Kindes

Kapitel vier

Zuflucht nehmen zum Buddha, zum Dharma, zur Sangha

Kapitel fünf

Die Bedeutung von Liebe

Kapitel sechs

Jesus und Buddha als Brüder

EINFÜHRUNG

Zu Beginn der letzten großen Eiszeit schufen neolithische Künstler in einem Gebiet im Südwesten von Frankreich, heute als die Dordogne bekannt, tief im Innern der Erde eine Reihe von außergewöhnlichen Werken der Malerei. Es ist denkbar, dass diese Kunstwerke die ältesten uns überlieferten Zeichen menschlichen Geistes sind. Das Land oberhalb dieser unterirdischen Kathedralen ist heute ertragreich und fruchtbar, begünstigt nicht nur durch ein einladendes Klima, einen fetten Boden und reichlich Wasser, sondern auch im Hinblick auf die Menschen, die das Land bestellen. Ihnen ist es in hohem Maße zu verdanken, dass dieses Gebiet von Frankreich - anders als viele andere Teile der Erde - heutzutage fruchtbarer ist als zu der Zeit, als der erste Homo sapiens diesen Boden vor vierzigtausend Jahren zum ersten Mal betrat.

Heute wird diese Gegend hauptsächlich landwirtschaftlich genutzt; viele Wein- und Pflaumengärten sowie Sonnenblumenfelder sind hier zu finden. Der Anbau von gutem Obst und Gemüse sowie gutes Essen gehören zum Lebensinhalt der hier wohnenden Menschen; beides ist ihnen zur Leidenschaft, ja zur Kunst geworden. Nur wenige Touristen verirren sich auf ihrer Reise durch *la belle France* in diesen entlegenen Landstrich östlich von

Bordeaux, und noch weniger erkunden die schmalen Sträßchen und kleinen Dörfer wirklich. Die Bewohner dieser Gegend sind bislang noch nicht dem rasenden Tempo des modernen Großstadtlebens verfallen. Sie leben noch im Einklang mit dem natürlichen Rhythmus der Natur.

In dieser Wiege der Menschheit liegen drei kleine Gehöfte, zwei davon waren ehemals Bauernhöfe, eines eine Jugendherberge. Ein leicht schief hängendes Schild mit verblassten Schriftzügen lässt Besucher wissen, dass sie in Plum Village angekommen sind oder, auf Französisch, in *Village des Pruniers*. Auf den ersten Blick scheinen die Gebäude in Plum Village typisch zu sein für die Bauweise in dieser ländlichen Gegend. Sie sind aus Stein erbaut und haben jahrhundertlang als Bauernhäuser, Scheunen, Geräteschuppen und Kornspeicher gedient. Bei genauerem Hinschauen ist zu erkennen, dass sie heute als Küchen, Speise-, Unterrichts- und Schlafräume sowie Meditationshallen genutzt werden.

Die Wände, von denen viele einstmals verputzt waren, sind bar jeden Schmucks und zeigen unverhüllt das Gestein, den Lehm und die Erde, aus denen sie vor Jahrhunderten errichtet worden sind. Auch hier offenbart sich die Fruchtbarkeit des schweren Bodens. Die Fenster sind einfach, die Fußböden unbearbeitet, und geheizt wird oft mit Holz, das in primitiven, aus alten Tonnen gefertigten Öfen verbrannt wird.

Die ungepflasterten Wege sind gesäumt von Blumen, Bambus und Obstbäumen. Hier und da tauchen kleine Schilder auf, auf denen den Vorbeigehenden geraten wird: ‚Atme und lächle!‘ oder die ihnen in Erinnerung rufen: ‚Jeder Augenblick – ein wunderbarer Augenblick‘ oder: ‚Jeder Schritt ist Frieden‘. Es sind aber nicht die ländliche Schönheit und der Charme des Ortes, die den Besucher am meisten beeindruckten – am auffallendsten ist seine tiefe Stille.

Die Stille von Plum Village ist mehr als nur die Abwesenheit von Geräuschen und Lärm. Sie ist etwas anderes. Sie ist Ausdruck eines tiefen Friedens. Die Menschen bewegen sich langsam, ihr Lächeln spiegelt Zufriedenheit, ihre Schritte sind achtsam, ihr Atem tiefer und länger. Die Landschaft selbst scheint auf irgendeine Weise milder zu sein, das Wetter freundlicher, selbst wenn es kalt ist. Im späten Dezember, wenn nur hundert Meilen westlich der atlantische Golfstrom gegen die Küste peitscht, ist es in Plum Village häufig sehr regnerisch. Die Wege weichen auf und werden schlammig, an den Schuhsohlen bleiben schwere Lehmklumpen kleben. Vor der großen Meditationshalle warten die Leute auf Einlass. Sie drängen sich unter ihren Regenschirmen zusammen und suchen nach einem trockenen Plätzchen für ihre Schuhe. An ihren Füßen backt rote Erde. Schnell betreten sie die Halle, das heißt so schnell, wie der Lebensrhythmus

von Plum Village es erlaubt, und suchen sich einen Stuhl oder ein Kissen, um darauf zu sitzen.

Der Tag war kalt und feucht, aber jeder verspürt Wärme in sich. Weihnachten ist einer der größten Festtage des Jahres in Plum Village. Abgesehen vom Sommer-Retreat, übt dieser Tag die größte Anziehungskraft auf die Besucher aus. Der Tag begann morgens um halb fünf mit Meditation und Rezitation, genau wie in den nur wenige Meilen entfernt liegenden christlichen Klöstern. Hier in Plum Village wird aber nicht auf Lateinisch oder Französisch rezitiert, sondern auf Vietnamesisch.

Die Mönche und Nonnen, die sich hier versammelt haben, sind Franzosen, Thailänder, Engländer, Iren, Amerikaner, Deutsche, Südafrikaner, Vietnamesen, Japaner, vor allem aber Buddhisten. Denn obwohl dieses Land seit Jahrhunderten eine Hochburg des Christentums gewesen ist, gewährt es heute auch einem noch älteren spirituellen Pfad Raum. An diesem Tag stammen die Lieder und Rezitationstexte aus sowohl christlicher als auch buddhistischer Tradition. In der Dunkelheit des frühen Morgens wurden nicht nur, wie an jedem Tag, buddhistische Sutras rezitiert, sondern auch christliche Weihnachtslieder gesungen; die Anwesenden haben Geschenke ausgetauscht und zu Ehren von Jesus und Buddha Blumen auf den Schrein gelegt. Zum Abendessen, das gerade zu Ende gegangen ist, wurden traditionelle

Weihnachtsgerichte aller hier vertretenen Nationen serviert. Lieder erklangen in Dutzenden von verschiedenen Sprachen. An diesem Tag befinden sich Priester und Nonnen verschiedener großer Klöster Irlands, Frankreichs und Italiens unter den Besuchern. Während alle ihre Plätze einnehmen – etwa die Hälfte mit gekreuzten Beinen auf Sitzkissen, so wie es in Ländern des Fernen Ostens üblich ist, die andere Hälfte auf stapelbaren Plastikstühlen –, sind zwei hoch gewachsene amerikanische Mönche dabei – der eine auf Grund seiner Aussprache unverkennbar ein Texaner –, das Feuer in dem alten, von Rissen überzogenen Ofen in Gang zu bringen.

Gleich wird Thây kommen. Thây, so wird der Ehrwürdige Thich Nhat Hanh, der Begründer von Plum Village, liebevoll genannt. Außergewöhnlich verlief das Leben des Zweiundsiebzigjährigen – in einer außergewöhnlichen Zeit. Seit seinem sechzehnten Lebensjahr ist er ein buddhistischer Mönch; er lebt das Leben eines Asketen und eines spirituell Suchenden. Er hat drei Kriege, Verfolgung und Mordanschläge überlebt und dreiunddreißig Jahre im Exil. Er ist der Meister eines Tempels in Vietnam, dessen Stammlinie sich über zweitausend Jahre und tatsächlich bis zum Buddha hin zurückverfolgen läßt. Er hat über hundert Bücher geschrieben – poetische, fiktionale und philosophische Texte –, hat Universitäten und soziale Hilfsorganisationen gegründet, Bootsflüchtlinge gerettet,

die buddhistische Delegation bei den Pariser Friedensgesprächen angeführt und ist von Martin Luther King für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen worden.

Thây hat in seinem Leben auch den Westen und seine spirituellen Traditionen kennen und lieben gelernt. Er ist einer der größten heute lebenden spirituellen Lehrer, und seine Botschaft von einem in Achtsamkeit geführten Leben hat auch das Christentum angenommen und sich zu eigen gemacht. Auf seinem Schrein steht nicht nur ein Bild vom Buddha, seinem traditionellen spirituellen Vorfahren, sondern auch von Jesus Christus. Wenn Thây durch die Tür tritt, erheben sich alle, um ihn zu begrüßen. Er schreitet ruhig, langsam und gesammelt zu dem kleinen, schlichten Podest hin, das sich nur wenige Fußbreit über den Boden erhebt. Voll Achtsamkeit legt er seinen Mantel ab und läßt sich nieder. Dann nimmt er ein vor ihm stehendes Glas mit beiden Händen hoch, führt es langsam und gesammelt zu den Lippen und trinkt ein wenig von dem warmen Tee. Nachdem er das Glas wieder abgesetzt hat, schaut er hoch und legt die Handflächen nach herkömmlicher buddhistischer Art aneinander. Er verneigt sich und spricht leise: „Ich verneige mich vor euch, euch künftig Erleuchteten.“

Die versammelte Gemeinschaft erwidert den Gruß mit einer Verbeugung, und sogleich wird eine Glocke zum Erklingen gebracht. Ihr Klang ist tief und wohltuend. Die

Schwingungen sind lange spürbar, bis schließlich die Person, die die Glocke angeschlagen hat, die Hand vorsichtig auf deren Rand legt und sie zum Verstummen bringt. Nach einer weiteren achtsamen Pause sagt Thây mit sehr sanfter, wohlklingender Stimme und mit leicht vietnamesischem und französischem Akzent: „Liebe Freunde, heute ist der vierundzwanzigste Dezember ...“ Und alle, die seine Stimme hören, wissen, dass Thich Nhat Hanh wahrhaftig ihr guter Freund ist.

PRITAM SINGH

South Woodstock, Vermont

Kapitel eins

DIE GEBURT DES VERSTEHENS

Liebe Freunde, heute ist der 24. Dezember 1995, und wir befinden uns im Lower Hamlet von Plum Village – im Winter-Retreat.

Es gibt vieles, was uns täglich vierundzwanzig Stunden lang zur Verfügung steht. Von uns hängt es ab, ob wir darüber Freude empfinden können oder nicht.

Vierundzwanzig Stunden lang am Tag steht uns beispielsweise die frische Luft zur Verfügung. Die Frage ist nur, ob wir uns die Zeit nehmen und achtsam genug sind, um sie wahrzunehmen und zu erkennen, dass frische Luft etwas Wunderbares ist. Wir können nicht behaupten, die frische Luft sei nicht vorhanden, wir hätten also keinen Grund, uns zu freuen. Die frische Luft *ist* vorhanden. Wir müssen tief in uns schauen. Dann wird uns klar, wie wichtig es ist, Zeit und Gelegenheit zu nutzen, um uns der frischen Luft bewusst zu werden und uns an ihr zu erfreuen. Eine der Voraussetzungen dafür ist unsere Achtsamkeit. Sie hilft uns, frei zu sein und Freude an dem, was ist, zu empfinden. Wo keine Achtsamkeit ist, gibt es kein wirkliches Leben. Ohne Achtsamkeit können wir den herrlichen Sonnenschein, die frische Luft, die Sterne, den Mond, die

Menschen, die Tiere und die Bäume nicht wirklich erfahren.

Es gibt einen französischen Schriftsteller namens André Gide. Er hat gesagt, dass Gott uns vierundzwanzig Stunden am Tag zur Verfügung steht. Gott ist Glück. Gott ist Frieden. Warum empfinden wir angesichts Gottes keine Freude? Warum nehmen wir Glück und Frieden nicht wahr? Weil wir nicht frei sind. Weil unser Geist nicht wirklich präsent ist. Wir vermögen es nicht, mit Gott in Berührung zu kommen. Folglich können wir auch nicht glücklich sein. Deshalb müssen wir Achtsamkeit entwickeln, so dass wir frei werden, um an dem, was ist, Freude zu empfinden.

ZWEI WIRKLICHKEITEN

Es gibt zwei Ebenen von Beziehungen. Die erste Ebene betrifft die Beziehung zwischen uns und anderen Wesen. Die christliche Lehre spricht von ‚horizontaler Theologie‘. Diese Art von Theologie hilft uns, das um uns herum Existierende zu erkennen und zu berühren und eine Verbindung herzustellen zu unserer Umwelt – zu Menschen, Tieren, Pflanzen und Mineralien. In unserem täglichen Leben sollten wir bemüht sein, mit diesen Gestaltungen, seien sie nun belebt oder unbelebt, in

Berührung zu kommen, denn dadurch, dass wir das tun, vermögen wir Gott nahe zu kommen.

Die Berührung mit Gott wird durch eine vertikale Linie symbolisiert und ‚vertikale Theologie‘ genannt. Das sind die beiden Dimensionen. Gelingt es dir nicht, mit der horizontalen Dimension in Berührung zu kommen, so wirst du auch nicht in der Lage sein, die vertikale Dimension zu berühren. Es gibt eine Beziehung zwischen der horizontalen und der vertikalen Dimension. Zwischen beiden besteht ‚Intersein‘. Ich bezweifle, dass du Gott lieben kannst, wenn du die Menschen, Tiere und Pflanzen nicht lieben kannst. Die Fähigkeit, Gott zu lieben, hängt ab von deiner Fähigkeit, die Menschen und andere Spezies zu lieben.

DIESES IST, WEIL JENES IST

Stellt euch ein Meer mit einer Unmenge von Wellen vor und versucht, euch mit einer dieser Wellen inmitten des Ozeans zu identifizieren. Um euch herum sind viele, viele andere Wellen. Wenn die Welle tief in sich hineinschaut, wird sie erkennen, dass ihre Existenz von der Präsenz aller anderen Wellen abhängt. Ob sie anschwillt oder zusammenfällt, ob sie groß ist oder klein, hängt ganz und gar von der Art der anderen Wellen ab. Wenn ihr tief in

euch schaut, berührt ihr das Ganze, berührt ihr alles – alles, was um euch herum vorhanden ist, schafft die Voraussetzungen für eure Existenz.

In der Lehre des Buddha erfahren wir, dass ‚dieses ist, weil jenes ist‘, dass ‚dieses ist wie dieses, weil jenes ist wie jenes‘. Das ist eine sehr einfache, zugleich aber sehr tiefe Lehre. Weil da die anderen Wellen sind, existiert auch diese Welle. Weil die anderen Wellen so und so beschaffen sind, ist diese Welle so und so beschaffen. Berührst du dich selbst, so berührst du das Ganze. Bist du imstande, dich selbst tief zu berühren und andere tief zu berühren, so berührst du die andere Dimension, die Dimension der letzten Wirklichkeit.

Eine Welle geht aus anderen Wellen hervor. Welcher Art die Beziehung zwischen der einen und den anderen Wellen ist, lässt sich anhand des Prinzips von Ursache und Wirkung ablesen. Es gibt aber noch eine andere Beziehungsebene, nämlich die Beziehung zwischen der Welle und dem Wasser. Die Welle sollte sich der Tatsache bewusst sein, dass die anderen Wellen zu ihrem Entstehen beitragen, gleichzeitig aber erkennen, dass sie auch aus Wasser besteht. Es ist sehr wichtig für sie, dass sie das Wasser berührt, den Grund ihres Seins. Sie muss erkennen, dass auch all die anderen Wellen aus Wasser bestehen.

Im Buddhismus sprechen wir von der Welt der Phänomene, d. h. der Welt der Erscheinungen

(dharmalakshana). Du, ich, die Bäume, die Vögel, die Eichhörnchen, der Bach, die Luft, die Sterne – alles sind Phänomene. Alle Phänomene stehen mit- und zueinander in Beziehung. Es gibt nichts, was allein aus sich selbst heraus existieren könnte. Wenn wir tief schauen, können wir erkennen, dass in der einen Erscheinung alle anderen Erscheinungen mit enthalten sind. Schaust du tief in einen Baum, so wirst du entdecken, daß ein Baum nicht nur ein Baum ist. Er ist auch ein Mensch. Er ist eine Wolke. Er ist der Sonnenschein. Er ist die Erde. In ihm sind die Tiere und die Mineralien enthalten. Wenn wir es üben, tief zu schauen, wird uns offenbar, dass sich ein Phänomen aus allen anderen Phänomenen zusammensetzt. Ein Phänomen enthält den ganzen Kosmos.

Wenn wir eine Scheibe Brot essen, so können wir das in einer Weise tun, dass wir den ganzen Kosmos tief berühren – vorausgesetzt, in uns ist Achtsamkeit, vorausgesetzt, wir haben dem Heiligen Geist in uns Raum gegeben. Eine Scheibe Brot enthält den Sonnenschein. Das zu erkennen ist nicht schwer. Ohne Sonnenschein könnte die Scheibe Brot nicht existieren. Eine Scheibe Brot enthält Wolken. Ohne Wolken, aus denen Regen fällt, könnte der Weizen, aus dem das Mehl gewonnen wird, nicht gedeihen. Wenn du also die Scheibe Brot isst, so isst du zugleich auch die Wolken und den Regen; du isst den Sonnenschein, die Mineralien, die Zeit, den Raum, du isst einfach alles.

In einem Ding sind alle anderen Dinge enthalten. Mit der Energie der Achtsamkeit und der Energie des Heiligen Geistes können wir tief schauen. Achtsamkeit ist die Energie des Buddha; der Heilige Geist ist die Energie Gottes. Beide haben sie die Kraft, uns präsent, d. h. wirklich lebendig werden zu lassen; sie bewirken tiefes Verstehen und Liebe in uns. Das ist der Grund, weshalb wir in unserem täglichen Leben achtsam sein sollten, weshalb wir dem Heiligen Geist in uns Raum geben sollten; denn nur so können wir einen jeden Augenblick tief erleben. Tun wir das nicht, so geht uns die Möglichkeit verloren, die letzte Dimension zu berühren, die Dimension des Numinosen.

Es sieht nur so aus, als wären die Welle und das Wasser etwas Verschiedenes, tatsächlich aber sind sie eins. Ohne Wasser gäbe es keine Welle, und ohne Wellen bliebe kein Wasser übrig. Es gibt zwei Ebenen und zwei Arten von Beziehungen. Wenn wir von Ursache und Wirkung sprechen, muss uns bewusst sein, von welcher Ebene aus wir sprechen. Tun wir das von der Ebene der Phänomene aus oder von der Ebene des Numinosen? Es ist außerordentlich wichtig, beide Ebenen klar auseinander zu halten.

In Asien gibt es zwei Schulen des Buddhismus, *Madhyamika* und *Dharmalakshana* genannt. Sie weisen mit Nachdruck darauf hin, dass wir das Numinose (die Ebene

der wahren Natur) und die Welt der Erscheinungen nicht miteinander vermengen dürfen. Die Madhyamika-Schule lehrt Leerheit (*shunyata*); die Dharmalakshana-Schule betrachtet die phänomenalen Aspekte der Wirklichkeit. Die Dharmalakshana-Schule ermutigt uns, die Welt der sich den Sinnen zeigenden Erscheinungen zu berühren; die Madhyamika-Schule hilft uns, die Welt des Numinosen tiefer zu verstehen. Die Madhyamika-Schule lehrt uns, das Wasser zu berühren. Die Dharmalakshana-Schule hält uns dazu an, die Wellen zu berühren. Beide Schulen betonen die Notwendigkeit, die Beziehung, die zwischen einer Welle und einer anderen Welle besteht, nicht durcheinander zu bringen mit der Beziehung, die zwischen einer Welle und dem Wasser besteht. Das Numinose und das Phänomenale müssen getrennt voneinander gesehen werden. Natürlich gibt es eine Beziehung zwischen Wasser und Welle, aber diese Beziehung unterscheidet sich erheblich von der Beziehung zwischen Welle und Welle. Das zu erkennen ist außerordentlich wichtig. Wenn wir sagen, diese Welle ist aus allen anderen Wellen hervorgegangen, beziehen wir uns auf die Welt der Phänomene. Wir sprechen von Ursachen und Wirkungen hinsichtlich der Phänomene. Ganz anders aber sieht es aus, wenn wir sagen, dass eine Welle aus Wasser besteht. Indem wir diese beiden Ebenen klar auseinander halten, können wir uns eine Menge, Zeit, Tinte und Speichel sparen.

Wenn wir sagen, Gott habe die Menschheit geschaffen, haben wir die Beziehung zwischen Wasser und Welle im Sinn. Gott hat den Menschen nicht in gleicher Weise geschaffen wie etwa ein Schreiner einen Tisch. Unsere christlichen Freunde werden dem gewiss zustimmen. Gott hat den Kosmos auf völlig andere Weise geschaffen. Wir dürfen die beiden Dimensionen nicht durcheinander bringen. Wir dürfen Gott nicht als eine unter vielen anderen Erscheinungen auffassen, die in der sinnlich wahrnehmbaren Welt wirken. Es gibt viele Theologen, die das erkannt haben. Paul Tillich zum Beispiel nannte Gott ‚den Grund des Seins‘. Der ‚Grund des Seins‘ ist der numinose Aspekt der Wirklichkeit. Gott ist kein in der Welt der Phänomene existierendes Wesen. Er oder sie ist der Grund allen Seins. Christen und Buddhisten dürften keine Schwierigkeit haben, dem zuzustimmen.

Es ist leicht, über die Welt der Phänomene zu sprechen, aber es fällt uns schwer, die Welt des Numinosen in Worte zu fassen. Unsere Begriffe und Wörter reichen nicht aus, um Gott zu beschreiben. Adjektive und Substantive, die geeignet sind, die Wellen zu beschreiben, sind auf Gott nicht anwendbar. Von einer Welle können wir sagen, dass sie hoch oder niedrig ist, groß oder klein, schön oder häßlich und dass sie einen Anfang und ein Ende hat. Aber alle diese Begriffe können auf Wasser nicht angewandt werden. Gott ist weder groß noch klein. Gott hat keinen

Anfang und kein Ende. Gott ist nicht mehr oder weniger schön. Keiner dieser Begriffe, die wir gebrauchen, um die phänomenale Welt zu beschreiben, kann auf Gott angewandt werden. Es ist also sehr weise, über Gott keinerlei Aussagen zu machen. Ich halte den für den besten Theologen, der Gott niemals begrifflich zu fassen versucht.

Über Gott keine Aussagen machen zu können, bedeutet nicht, dass Gott uns nicht zur Verfügung stünde. Ich stimme mit André Gide überein, der erklärte: „Gott steht uns vierundzwanzig Stunden am Tag zur Verfügung.“ Die Frage ist nur, ob wir Gott täglich tatsächlich vierundzwanzig Stunden lang berühren. Vielleicht berühren wir ihn während dieser Zeit kein einziges Mal.

GOTT BERÜHREN, DAS NIRVANA BERÜHREN

In sowohl der christlichen als auch der buddhistischen Praxis ist es das Gleiche: Wenn du nicht in der Lage bist, die phänomenale Welt tief genug zu berühren, ist es außerordentlich schwierig, vielleicht sogar unmöglich, mit der numinosen Welt, dem Grund des Seins, in Berührung zu kommen. Bist du dir bewußt, dass die frische Luft da ist, und bist du in der Lage, die frische Luft tief zu berühren und darüber Freude zu empfinden, so hast du eine Chance,

den *Grund* der frischen Luft zu berühren. Das ist so wie mit der Welle, die das Wasser berührt. Wenn wir uns darin üben, die Dinge auf der horizontalen Ebene tief zu berühren, entwickeln wir zugleich auch die Fähigkeit, Gott zu berühren – die numinose Ebene oder die vertikale Dimension.

Wir müssen uns der Tatsache bewusst werden, dass die Welle Wasser ist, und wir müssen erfahren, dass das Wasser der Grund der Welle ist. Die Welle leidet, wenn sie diese grundlegende Tatsache vergisst. Sie leidet, wenn sie sich mit anderen Wellen vergleicht. Sie ist zornig, eifersüchtig und voller Angst, weil sie unfähig ist, den Grund ihres Seins, das Wasser, zu berühren. Gelingt es der Welle hingegen, mit dem Wasser in tiefe Berührung zu kommen, dann wird sie ihre Angst, ihre Eifersucht und alle anderen Arten von Leiden überwinden.

Wir müssen uns täglich darin üben, mit der letzten Dimension in Berührung zu kommen. Das kann uns bereits dadurch gelingen, dass wir voll Achtsamkeit eine Tasse Tee trinken oder Gehmeditation praktizieren. Indem wir das tun und die Welt der Phänomene tief berühren, stellen wir eine Verbindung her zur numinosen Welt und erfahren Befreiung.

Im Buddhismus sprechen wir vom Nirvana. Das Nirvana mit Wörtern zu umschreiben, ist nicht möglich, denn auf der Ebene des Numinosen reichen Wörter, Begriffe und

Vorstellungen nicht aus, um es zu fassen. Das Äußerste, was sich über das Nirvana aussagen läßt, ist, dass es alle Vorstellungen und Konzepte übersteigt.

Es ist unübersehbar, dass es in der Welt der Phänomene Geburt und Tod gibt. Da ist Werden und Vergehen, Sein und Nicht-Sein. Aber im Nirvana, dem mit Gott äquivalenten Grund allen Seins, gibt es keine Geburt, keinen Tod, kein Werden, kein Vergehen, kein Sein, kein Nicht-Sein. Wir müssen uns von all diesen Vorstellungen befreien.

Ist es uns möglich, das Nirvana zu berühren? Tatsache ist, dass wir das Nirvana *sind*. Vierundzwanzig Stunden am Tag ist das Nirvana für uns verfügbar. Es ist so wie mit der Welle und dem Wasser. Wir brauchen nach dem Nirvana nicht an einem anderen Ort oder in der Zukunft zu suchen. Wir *sind* es nämlich. Nirvana ist der Grund unseres Seins.

Eine Möglichkeit, mit der Welt der Geburt- und Todlosigkeit in Berührung zu kommen, ist, die Welt der Geburt und des Todes zu berühren. Dein eigener Körper enthält das Nirvana. Deine Augen, deine Nase, deine Zunge, dein ganzer Körper und dein Geist – sie alle enthalten das Nirvana. Wenn du tief in sie hineinschaust, berührst du den Grund deines Seins. Ich bezweifle, dass du mit Gott in Berührung kommen kannst, wenn du meinst, das nur dadurch tun zu können, dass du alles in dieser Welt aufgibst. Wenn du das Nirvana suchst, indem du alles

ablehnst, was in dir und außerhalb deiner selbst ist, nämlich Formen, Gefühle, Wahrnehmungen, Geistesformationen (worunter alle sich in Willensimpulsen oder Tatabsichten äußernden, auf die Wahrnehmung von Formen und Gefühlen folgenden Reaktionen zu verstehen sind, die dem Denken, Reden und Handeln vorausgehen) und Bewusstsein, dann geht dir die Möglichkeit, das Nirvana zu berühren, verloren. Würdest du die Wellen zum Verschwinden bringen, so bliebe kein Wasser übrig, das du berühren könntest.

KEINE PERSON, NICHT WENIGER ALS EINE PERSON

Der erste Grundsatz, an den wir uns zu erinnern haben, ist, dass wir klar unterscheiden müssen zwischen phänomenaler und numinoser Ebene. Wir dürfen über das Nirvana oder Gott nicht so sprechen, als gehörten sie der Welt der Phänomene an. Wenn wir die phänomenale und die numinose Ebene *nicht* durcheinander bringen, so hilft uns das, Zeit und Energie zu sparen. Machen wir uns Gedanken darüber, ob Gott eine Person oder keine Person ist, so versuchen wir, den Grund des Seins mit einer Erscheinung auf der Ebene der Phänomene zu vergleichen. Damit begehen wir einen Kardinalfehler. Warum sollten wir